



8. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthändlungen, so wie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen angenommen.

Nro. 200.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Subscriptionspreis für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 fr. R.-W. od. 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 fr. R.-W. od. 3 ggr. IX. Band.



### Memoiren eines Opferpfennigs.

(Fortsetzung.)

Es war ein verworrener Knäuel von Kämpfenden, und aus dem Zusammenlaufen aller auf dem Schlachtfeld zerstreuten Soldaten schloß ich, daß es sich dort um eine wichtige entscheidende Sache handle. So war es auch, denn ich bemerkte mitten unter dem wilden Getümmel einen stattlichen Mann, den seine goldgestickte Kleidung als einen Heerführer kenntlich machte. Um seine Person stritt es sich, die einen wollten ihn mit sich fortreißen, die andern suchten ihn zu befreien. Jetzt werden seine Anhänger zurückgedrängt, einer der Feinde faßt ihn am Hals und schreit ihm mit wüthenden Geberden etwas zu. Ich vermüthe es war eine Aufforderung, sich zu ergeben, denn man sieht wohl im Traume, aber hört Nichts. Der General scheint sich nicht ergeben zu wollen — weh sein Dränger hat schon den Säbel geschwun-

gen, noch eine Minute und das Haupt des Feldherrn ist gespalten. Aber blitzschnell fährt ein anderer schwertbewaffneter Arm dazwischen, die Spitze seines Schwertes ist gegen den Feind des Feldherrn gerichtet; die Klinge fahren aneinander und dieser ist gerettet, sein Feind sinkt mit einer ungeheuern Wunde auf der Stirn vom Pferde. Wer ist der Retter des Feldherrn, ich kann ihn noch nicht sehen, denn er war bald im dichten Kampfgewühl wieder verschwunden. Der Kampf ist aus, der General hat gesiegt, da sitzt er müde auf einer Lafette, seine Officiere um ihn. Er fragt sie sehr eifrig um Etwas, was sie ihm nicht beantworten können. Da kommt ein Haufen Soldaten, sie tragen einen Kameraden im Triumph auf ihren Schultern; wie der Feldherr seiner ansichtig wird, so springt er auf, eilt auf ihn zu und umarmt ihn, den gemeinen Soldaten. Die Officiere schütteln ihm die Hand, einer setzt ihm einen schnell geflochtenen Tannenzweig auf den Helm. Es fehlte nicht, es muß dies der Retter des Generals gewesen sein; wie ich ihn näher anschauete, erkenn ich in seinem Gesichte deutlich die Züge — des vor mir schlafenden Greises. Gewiß war ihm dies einst geschehen, denn sein im Traum daliegendes Antlitz glänzt vor Freude — es steigt vor ihm ein langer, schön geordneter militärischer Zug auf, an der Spitze der siegreiche Feldherr, von vielen Generälen umgeben, und mitten unter den glänzenden Uniformen ist das schlichte Kleid eines gemeinen Reiters zu erkennen — es deckt die jugendlichen, geschmeidigen Glieder dessen, der jetzt als schwacher alter Mann vor mir im Schlasfe liegt. Ich sah jetzt eine große Stadt im Traumbild sich gestalten, bei dem Einzug in dieselbe sehe ich den träumenden Greis mit Ehren überhäuft. Jetzt erklärte ich mir die ganze Haltung des Greises, den Schmerz über die trüben Tage der Gegenwart, da er solche

Tage in seiner Vergangenheit hatte! Ich sah jetzt die Soldaten zerstreut im Lande hinziehen, sie gehen mit der Miene des Siegers, offenbar ist es ein erobertes Land, das sie durchziehen. Aus den Nebeln der Traumesluft bildet sich dort ein einsames Haus, es muß, nach den vielen Nebengebäuden zu schließen, ein bedeutender Bauernhof sein. Aber der Gräuel der Verwüstung ist darüber hingegangen. Die Ställe sind offen und leer, die Thüren und Fenster sind zerbrochen, selbst der in der Mitte des Hofes stehende Brunnen ist umgeworfen und zerstört. Ich überschauete die ganze Wohnstube und sie bietet ein neues Bild des Jammers. Der Tisch umgestürzt, die Tischschublade herausgerissen, Löffel und zerbrochene Schüsseln bedecken den Boden. Und um das Bild der Verwüstung noch grauenvoller zu machen — mitten unter den Trümmern steht eine Wiege mit einem kleinen Kinde und vor der Wiege sitzt ein ungefähr zweijähriges blondes Mädchen und nagt an der Brodrinde, die es seinem kleinen Nachbar geraubt hatte. Jetzt ertönen Schritte auf der Hausflur, das größere Kind, das diesen Laut schon lange nicht mehr gehört haben mag, klammert sich an die Wiege,



erhebt sich und wackelt mit freudigem Antlitz der Thüre entgegen. Diese geht auf und wer tritt herein? Es ist mein Greis! Das Kind eilt auf ihn zu, umfaßt eines seiner Knie und hebt die gefalteten Hände betend zu ihm empor. Der vertrauensvolle Blick aus dem lieblichen Gesicht machte den beneidenswerth, der ihm Hilfe bringen und sein Vertrauen rechtfertigen konnte. Ich freute mich auch für den Krieger, der seinen Muth in Rettung seines Feldherrn so glänzend erprobt, daß ihm jetzt auch eine Gelegenheit geboten war, seinen Edelsinn zu zeigen. Aber schaudervoll war das, was folgte. Der Soldat, grimmig durch die getäuschte Hoffnung auf Beute, faßte das arme Kind an einem Füßchen, ich sah seine blonden Locken in der Luft flattern, und an die Wand geschmettert rann das Blut desselben herab. Der Wüthrich eilt zur Wiege, durchsucht sie und da er Nichts von versteckten Schätzen findet, stürzt er die Wiege um, des Köpfchens und der Hände nicht achtend, die aus dem einge-

schnürten Bett jammervoll herausgingen. Ich sah später denselben Soldaten in einem Gebüsch mit verzweifelungsvollen Blicken sitzen; plötzlich sprang er auf und eilte auf den Schauplatz seiner Gräueltthaten zurück. Dieselbe Bauernstube tauchte aus dem Bereiche der Träume wieder auf, mit ängstlichem Tritt, scheu umherblickend, geht der Soldat zur Thüre herein, stürzt auf die Wiege hin und kehrt sie rasch um. Aber ach — das Gesichtchen des Kindes war blau, seine Augen mit Blut unterlaufen, es hatte sich schon zu todt gezappelt. Das Blut an der Wand war auch schon geronnen und schaute wie die Buchstaben eines furchtbaren Zeugnisses auf den Mörder herab. Dieser wagte mit seinen Augen nicht den kleinen Leichnam zu suchen, verhüllte sein Gesicht und eilte der Thüre zu.

Während ich dieses Bild sah, warf sich der Träumende ungestüm hin und her und tiefes Stöhnen entwand sich seiner Brust. Ich war so in die Betrachtung dieses Traumbildes versunken, daß ich gar nicht bemerkte, wie sich eine dunkle Hand neben uns Münzen auf dem Brettchen eingefunden hatte und die Pfennige hastig zusammenräumte. Ich prallte vor Schrecken so zurück, daß mein Pfennighaus mit mir zurück wollte. Die Hand aber, die schon die Finger nach mir gekrümmt hatte, gehörte einem jungen Manne, der mitten im Stübchen stand und den ich sogleich aus der Gesichtszähnlichkeit als den Sohn meines bettelnden Greises erkannte. Der Schreckliche hatte sich während der Nacht heraufgeschlichen, um seinem Vater die erbettelten Pfennige zu stehlen. Ich habe viele Diebsgeschichten gesehen, eine schauderhaftere nie. Vor der Thüre des Stübchens kauerte eine Weibsgestalt im Nachtrock, wie eine große Raube mit brennenden Augen; ich irrte mich nicht, es war das Weib des Sohnes, die ihn zu diesem Bubenstück verleitet hatte. Ich war nicht geneigt, mich stehlen zu lassen.

Vermöge der uns Geistern inwohnenden Kraft, die möglichen Folgen jeder menschlichen Handlung in Bildern zu zeigen, suchte ich den Dieb von der Niederträchtigkeit seines Beginns zu überzeugen. Die Aussicht in eine weite Landschaft dehnte sich vor den Augen des ungerathenen Sohnes aus, ein riesiger Galgen erhob sich in der Mitte derselben, von Leichnamen behangen und Raben umstattert. Im raschen Wechsel ließ ich ihm seinen Vater schauen, wie er, von Thür zu Thür wandelnd, die Almosenpfennige einsammelte. Ich zeigte dem Dieb sein eigenes Bild, wie er am Rand eines Abgrundes hineilte, zu seinen Füßen riß sich gähnend der Schlund der Hölle auf; ich bot alle meine Kraft auf, dieselbe mit Schreckensbildern zu bevölkern. Der Dieb stutzte wirklich einige Sekunden; aus seinem Herzen stieg auf wie eine Hand mit gehobenen Finger drohend. Es war sein Gewissen. Ich fing schon an mich des Siegs zu freuen, aber der weibliche Unhold an der Thüre winkte ungeduldig — ein rascher Griff der Hand, und ich war mit allen meinen Genossen in der Tasche des Diebes.

Wie es uns Geldgeistern eine Freude ist, unserm rechtmäßigen Herrn zu nützen, so haben wir die Gewalt, denen, die uns widerrechtlich in ihre Gewalt bringen, zu schaden. Wir machen auch so häufig davon Gebrauch, daß wir das

Sprichwort in Umlauf gebracht haben: „Ein unrechter Heller frißt zehn gerechte.“ Ich entzündete das Herz des Weibes unseres Diebes mit Lust nach uns, sie stahl viele von uns wieder ihrem Manne; dann säete ich diesem den Argwohn ins Gemüth, seine Frau habe ihm wohl schon auch früher Geld gestohlen und sie sei Ursache, daß er nie bei Münze sich befand. Zorn, Streit und Haß erfüllte das Haus; den Genius der Arbeitslust, dem wir sonst so folgsam gehorchen, hatten wir glücklich vertrieben.

Melcher, so hieß der böse Sohn, war eines Tages in seinem Grimme fortgegangen, um sich auf der Regalbahn zu erholen. Dieselbe lag abseits hinter dem Dorfwirthshause und war schon durch einige Spielgenossen Melchers belebt. Das hier zusammengebrachte Geld war meistens durch Betrug und Diebstahl erworben, und was die Spieler für Metallklingen gehalten hatten, wenn die Münzen auf den Spieltisch geworfen wurden, waren nichts als Klagen oder gegenseitige Aufmunterung zur Rache, die sich die Geldgeister zuriefen. „Ich bin, hört ich einen ansehnlichen Silbergeist drohen, ich bin einer armen Wittwe gestohlen worden, der ich lange als Spargeld gedient und deren Sorgen um die Zukunft ich zerstreut habe — weh dem, der mich bekommt.“

„Ich war,“ rief ein anderer, „das sorgsam gehütete Taufgeld eines braven Mädchens und soll jetzt in die schmutzige Ledertasche eines Wirthes. Kann ich das gedulden?“

Melcher war in seinem Spiel sehr unglücklich gewesen, er hatte nur mehr mich in seiner Tasche, denn ich war, so oft er mich ergreifen und auf den Spieltisch werfen wollte, seinen Händen entschlüpft. Es galt den letzten Wurf; Melcher durchstößerte seine Tasche und ich mußte heraus.

„Das ist ein schlechter Pfennig,“ rief ein Spieler, „den mögen wir nicht, der hat ein Loch. Troll dich heim Melcher, du bist ausgezogen, da nimm deinen Zweiring, bett'! dir noch einen dazu, damit du wenigstens einen Kreuzer hast. In Gesellschaft geht der Durchlöcherter leichter. Das Spiel ist aus, wenn du sonst nichts mehr hast. Der Durchlöcherter hat ein Loch in deine Tasche gefressen — b'hüt dich Gott.“

Und Hohngelächter erfolgte. Der Wirth wollte Melchern nichts mehr verabreichen; denn der Besizer eines Zweirings ist bei Wirthen nicht angesehen. Und es setzte sich Melcher, nachdem er mich zornig wieder eingeschoben, in der Ecke der Regalbahn nieder und schaute seinen Genossen nach, die jubelnd in die Wirthsstube zogen, um dort ihres Gewinnes sich zu erfreuen. Melcher mochte eine halbe Stunde so in stummer Verzweiflung dageessen sein, als er eine Gesellschaft bekam. Es war ein verdächtig aussehender alter Mann, der mich erschreckte, als ich sein fatales, dämonisches Gesicht erblickte, und als er sich jetzt neben Melcher auf die halbverfaulte Einfassung der Regalbahn hinsetzte.

„Du bist ein Narr, Melcher,“ hub er an, „daß du dich so grämst; wenn ich an deiner Stelle wäre, ich wüßte schon den Ort, wo ich anklopfen müßte, um Geld zu erhalten.“ —

„Geld erhalten?“ frug Melcher hastig, „woher könnt ich Geld erhalten?“

„Bei wem anders, als bei deinem Vater, dem alten Schlaupfopf. — Dein Vater,“ fuhr er leiser fort, „hat einmal, da er noch Soldat war, einem vornehmen Herrn das Leben gerettet, da ist er bedeutend belohnt worden, und ich weiß gewiß, daß der alte Graupfopf noch manchen Thaler verborgen hat. Er hat auch, so hab ich oft gehört, ein Geldstück; wenn du das bekommen könntest, so wärst du ein geborgener Mann, denn dies Geldstück ist ein Sammelgeld, und wer es in der Tasche trägt, dem kann das Geld nie ausgehen. Mach, daß du das bekommst.“

Melcher stand auf und eilte fort, seine geballte Faust in der leeren Tasche; mehrmals war er im Begriff, mich voll Grimmes wegzuverwerfen, schob mich aber jedesmal wieder seufzend ein.

Sein Weg führte ihn durch ein kleines Gehölz; es war recht schön da, die Luft sonnig und frisch, der Gesang der Vögel lustig und von allen Seiten herschallend. Wer weiß, ob nicht die treue mütterliche Stimme der Natur sein Herz beruhigt hätte, wenn nicht sein Unglück ihm gerade den Gegenstand seiner erregten Begierde zugeführt hätte. So oft die zornigen Gedanken seines Herzens, die raublustigen Blicke seiner Augen gleich wilden, beutesuchenden Thieren durch die Gebüsche sprangen, kehrten sie gemildert wieder zurück; gewiß hätten sie sich zufrieden gegeben — aber da saß am Wege Niemand anderer als sein alter Vater. Melcher hemmte seine Schritte und trat vor den Greis hin, schweigend seine funkelnden Augen auf ihn heftend. —

„Wo kommst du her, Melcher?“ fragte ihn der Alte mit besorgtem Blick. —

„Du hast dich nie um mich bekümmert, Vater, was liegt dir daran, woher ich komme.“

„Was, ich hab mich nie um dich —“

„Nein,“ fiel ihm Melcher heftig ins Wort, „nie um mich bekümmert. Das ist leider Gottes wahr. Könntest du's sonst ansehen, daß ich in bitterer Noth lebe, während du Ueberfluß hast, daß ich um Pfennige fischen muß, während deine Thaler grau werden.“

„Du bist ein thörichter Mensch — wer hat dir dies wieder in den Kopf gesetzt, woher sollt ich Thaler nehmen? Ich bin froh, wenn nur die Leute ein Stück Brod geben, von dir bekam ich auch das nicht.“

„Was?“ schrie Melcher zornig, „was? weißt du, wie viel Jahre ich dich schon gefüttert habe? Ich will mein Kostgeld haben, eine Wohnung hast du mir auch noch nie bezahlt. Du weißt, ich bin dir gar Nichts schuldig.“

„Leider,“ antwortete der Alte seufzend, „hab ich zu viel auf dein Herz vertraut. Ich habe mir, da ich dir den Hof übergab, Nichts abgenommen als gute Behandlung; den ersten Theil hast du treulich gehalten, du hast mir nichts gegeben, aber was gute Behandlung ist, kenn ich nur vom Hersagen anderer Leute.“

„Du hast ja Nichts gebraucht. Aber ich brauch jetzt Geld, und will es von dir haben. Verläugne mir dein Geld nicht, die Leute wissens besser als dein Sohn, also her damit, oder ich werd mirs auf eine andere Weise verschaffen.“ —



„Gottvergessener Mensch,“ sprach der Alte, vor Unwillen bleich, und stand auf um fortzugehen, „ich habe nichts als meine siebzig Jahre und meine Armuth: sie sind aber nicht so schwer, als der Gedanke, daß ich einen solchen Sohn aufgezogen habe.“ —

Melcher streckte seine Hand nach dem Alten aus, und wie er sie ausstreckte, schien es mir, als hab er das unsichtbare Band zerrissen, das zwischen Vater und Sohn geschlungen ist, und als sei der Schatten einer höllischen Verfinsterung auf Melcher gefallen. Er hatte den Greis am Halse gefaßt und rief wuthentbrannt:

„Nein, du kommst nicht von dieser Stelle. Einer von uns beiden muß des Teufels sein, wenn du mir nicht sagst, wo du dein Geld versteckt hast. Und die Sammelmünze will ich gleich auf der Stelle.“ —

„Sammelmünze,“ antwortete der Alte, sich vergebens loszumachen suchend, „welche Sammelmünze?“ fragte er nochmal, und begegnete mit unerschrockenem, verachtenden Blick dem Aug seines Sohnes.

„Stell dich nicht so,“ sprach der Sohn und schüttelte grim-

mig lachend den Alten. „Du hast eine Teufelsmünze, die macht, daß dir das Geld nie ausgeht; du hast sie lang genug gehabt, mich geküsst es, dich davon zu erlösen.“ —

„Allerdings hab' ich eine solche Sammelmünze, aber bei dir und deinesgleichen gilt sie nicht. Es ist mein flehender Blick und das Mitleid der Menschen, das kennst du aber nicht.“

„Ich will keine Predigt von dir, Alter, ich will Geld haben, mach weiter oder —“

Was jetzt geschah, war fürchterlich zu sehen; der Greis setzte sich zur Wehr und hielt seinen Arm über sein graues Haupt, um die Streiche zu entkräften, die von der geballten Faust seines Sohnes gegen dasselbe gerichtet waren. Ich konnte nicht mehr hinschauen; ich erinnerte mich nur, wie der Greis am Boden lag und die Kniee seines Sohnes umfaßte, dieser blind vor Zorn zurück sprang, und mit einem dicken dürrn Baumast zurückkehrte. Hastig hatte der Alte seine Taschen durchsucht und hielt zitternd eine Handvoll Pfennige als Lösegeld für sein Leben dem Mörder entgegen. Vergebens, mit geschwungenem Krügel stand dieser vor ihm, wie Cain vor Abel.

(Fortsetzung folgt.)

### Erbkaiser?



„Erbkaiser? — Erb? — Kaiser? —  
— Hm! — Da drängen sich mir zwei  
Elemente auf: — Entweder erbt der  
Kaiser das Volk, — oder — das Volk erbt  
den Kaiser. — Es fragt sich nun:  
„Was ist das weniger Schlimme?“ —

### Wundschau.



Wundarzt. „Ich habe nun, Herr Assessor, den Körper des Inculpaten genau untersucht, — an demselben aber nichts wahrnehmen können, als eine Contusion an der Schulter, ohngefähr in der Größe eines Kronenthalers.“

Assessor. „Schreiben Sie, Herr Aktuar: — bei der gerichtlichen Visitation fand sich an dem Körper des Inculpaten nichts vor, als eine Contusion an der Schulter, ohngefähr so groß, wie zwei Gulden zweiundvierzig Kreuzer.“ —

## Ein Minister aus dem Volke.



I.

Wie der Assessor Janus, nachdem er bei der Beförderung 150 Mal übergangen worden, gewaltig demokratische Gedanken in seinem Kopfe zu wälzen beginnt.



II.

Eindringliche Protestation des Volkes wider das bestende Ministerium.



III.

Assessor Janus tritt als Wähler und Volksredner auf, und entflammt die Gemüther seiner Zuhörer durch patriotische Reden gegen das Ministerium — und nebenbei für sich.



IV.

Assessor Janus, durch das Volk zum Minister erhoben, vor dem Fürsten. Die Hoflust scheint auf seinen Rücken bereits etwas drückend einzuwirken.



**Einige Monate später.**

Minister. „Ei was. Narrenpossen! Lassen Sie indessen nur ein paar Bataillone ausrücken; sobald die Française zu Ende ist, werde ich sogleich die umfassendsten Maßregeln ergreifen, um der Emeute zu steuern.“



V.

Eine Deputation erinnert den Minister Janus an seine noch immer nicht gehaltenen Versprechungen.

Minister. „Gedulden Sie sich, meine Herren! Leider ist der günstige Zeitpunkt noch nicht gekommen, um Ihren so gerechten Wünschen Rechnung zu tragen. Versichern Sie jedoch den lieben Bürgern, daß ich nie aufhören werde für ihr Bestes zu sorgen. Adieu!“



VII.

Wie der Volksminister Janus seine volksfreundlichen Gefinnungen glänzend bethätigen läßt,



VI.

Ordonnanz. „Excellenz! habe zu melden, es zeige sich bedenkliche Gährung im Volke. Man rottet sich auf den Straßen zusammen und will die Erfüllung Ihrer Versprechungen nöthigenfalls mit Gewalt erzwingen.“



VIII.

und das Volk zuletzt ihm dieselben ganz nach Gebühr belohnt.





An einem Frühlingsabend schien Selene  
Auf Wald und Flur mit wonniglicher Luft.  
Im Gartenhause weint so manche Thräne  
Die Neuvermählte an des Gatten Brust.  
„O,“ rief Rosaura, „welch' ein heilig Flimmern  
Welch' mildiglicher, himmlischfüßer Schein!  
O Welch' ein holdes, zauberisches Schimmern.  
O Mondnachtglanz, ich denke ewig dein!  
Das traute Plätschern einer nahen Quelle,  
Die neuerwachten Sänger ringsherum,  
Das Abendläuten aus der Waldkapelle,  
Schafft diesen Park mir zum Elysium.  
O Luna, möcht' an deinen Busen fallen,  
Umarmen, küssen dich am Herzen mein!  
O dürft' ich so beim Mond hinüberwallen,  
Ich würde über-, überglücklich sein!  
Was wünschst du dir im Thränenthal der Mängel?  
Was wünschst du dir, süßes Männchen traut?  
Mein Heinrich, o mein hochgeliebter Engel,  
Was wünschst dein Herze?“  
— „Speck und Sauerfraut.“ Kasp. Hagen.

### Kleine Täufchung.

Verwalter. „Hört er's, Dipfelhuber, wie's  
kloppt? des verdammte Herzkloppa! Ja, seit der letzte  
Kagenmusik hat's mi am Bandl; des hat der Schrecke  
gmacht. Hör' er nur emal, wie's kloppt!“

Schreiber Dipfelhuber. „Euer Gnaden, Herr  
Verwalta, i' hör' foi Sterbeswörtle.“

Verwalter. „Nu, des muß er ja do' höra.“

Dipfelhuber. „Noi, i' hör' nix, als daß im Dorf  
hinten drescha.“

Verwalter. „Richti, des ischt's! schau, han i' jetzt  
wahrhafti' gmoant, es isch mei' Herzkloppa wieder.“



„Bestellen Sie mir auf morgen Nachmittags vier Uhr den  
Gerichtschirurgen, damit an dem unterm Geftrigen  
Ertrunkenen die geeigneten Wiederbelebungsversuche  
schleunigt vorgenommen werden.“







„Gier Excellenz! In dem gewaltigem Sieg, wu Ihre Truppen die vorige Woche über die Insurgenten erfochten, haben sich mehrere Jüden merkwürdig ausgezeichnet, und haben auch davor von Ihnen schöne Verzierungen auf die Brust erhalten, und sind erhoben worden. Ich bin a Jüd'. Haben Sie die Gnad', mir aach Ehr' anzuthun, und mich zu belohnen!“

„Nur dem Verdienst seine Krone! Der zufällige Umstand, daß Ihr mit jenen tapferen Männern gleiche Religion habt, berechtigt Euch nicht zum geringsten derartigen Anspruch.“

„Gnädiger Herr! Haben Sie doch den Befehl herausgegeben, daß bei hochverrätherischen Vergehen einzelner Juden wir Alle solidarische Verbindlichkeit haben, worum sollten Sie mir jetzt diese gerechte Bitte abschlagen? Muß ich das Böse mit Leiden, worum soll ich das Gute nicht aach mit genießen?“ —